Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-60396

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstags und Sonnabends — in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XI. Jahrgang. Dienstag, den 31. October 1854. № 86.

Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.

(Aus dem Hann. Volksblatt.)

Blutroth sank die Sonne hinter die Berge, als eine tiefverschleierte Dame im damaligen geschmackvollen Reitcostüm der Ritterfrauen auf einem mit dem Zeichen der Trauer überreich behangenen Pferde, langsam durch das schöne Rheinthal ritt, ihr folgten in mäßiger Entfernung vier Knappen, die eine auf einem schwarzen Gestell ruhende Jaspis-Vase mit vieler Vorsicht trugen. Der Zug hatte etwas Geheimnißvolles an sich und als er sich jetzt einer Anhöhe näherte auf der ein Schloß sichtbar wurde, gab die Reiterin ein Zeichen und augenblicklich fiel die Zugbrücke hernieder. Die Dame ritt in den Schloßhof, die Träger mit der Urne folgten und das Schloßthor fiel wieder in seine Angeln. Kaum vom Pferde gestiegen, befahl die Herrin den Dienern die Urne in das entlegenste Zimmer des Schlosses zu tragen, wohin auch sie selber sich unverzüglich begab. Hier angekommen, gab sie den Knappen einen Wink, sie zu verlassen, welchem Befehle diese auch schweigend und ehrfurchtsvoll entsprachen und sich geräuschlos wie sie gekommen alsobald entfernten. Als die Verschleierte allein war, trat sie an die Urne und sprach: „Hier nun ruhe, zerschlagener Staub dessen, der viele Jahre ganz Schwaben ein Schrecken gewesen! Nichts blieb von Dir übrig als diese Asche, aber ich werde den Eid halten, den ich Dir geschworen!“ Sie schritt darauf in ein Seitenzimmer, legte den schönen Anzug, der ihren schlanken Leib umschlossen ab und kleidete sich in grobe Leinwand, daß sie nach kurzer Zeit das Ansehen einer büßenden Nonne hatte. Dann kehrte sie zur Urne zurück, bog die Kniee vor derselben, nahm den Deckel ab und weinte. In den folgenden sieben Tagen genoß sie nichts als Brod und Wasser, entkleidete sich nicht und legte ihr Haupt nur selten zum Schlafe nieder. Eine Stunde jedoch an jedem Tage wurden die Thore geöffnet und das neugierige Volk erhielt alsdann Erlaubniß, Zeuge des Grams und der Trauer der Leidtragenden sein zu dürfen. Am achten Tage aber verkündeten drei aufgezogene Fahnen von den Thürmen der Burg die Begräbnißfeier des Burgherrn, des gefallenen Helden Moritz v. Hochmannswalden, und man bereitete mit allem Pomp und aller Herrlichkeit, wie es der Rang des Todten erheischte, die Beisetzung seiner Asche in der Schloßkirche vor. Demnach wurde die Urne in Procession von acht schwarzgekleideten Knappen zur Schloßkapelle getragen; die Burgfrau in tiefer Trauer folgte. Die heilige Ceremonie begann. Das Volk aber hörte mehr mit Freuden als mit Trauer die Todtenmesse an und sah theilnahmlos die Urne in dem dunklen Grabgewölbe beisetzen. Der Tod des Ritters, des tapfersten Mannes am Rhein, erschien seinen Unterthanen als eine Gnade des Himmels.

Am Abend desselben Tages ließ die junge Wittib einen Mönch rufen, der schreiben konnte, und befahl zugleich dem Knappen, der die Gebeine des Ritters auf dem Wahlplatz verbrannt hatte,

Landesbibliothek Oldenburg

sich einzustellen. „Hermann," — sprach die Burgfrau zu dem Letztern, — „Du warst in dem Kampfe gegenwärtig, Du hast an der Seite des Ritters, meines Gemahls, gekämpt, theile uns nochmals den Hergang mit, und Ihr, würdiger Vater, schreibt den Bericht nieder, und bemerkt ausdrücklich dabei, daß ich sieben Tage bei der Asche des Ritters von Hochmannswalden geweint, am achten aber dieselbe in der Urne beigesetzt habe." — Der Knappe begann: „Hochgeehrte Frau, Ihr kennt die Feindschaft zwischen meinem Herrn und dem Grafen Otto v. Behmen" „ich weiß, ich weiß!" unterbrach die Burgfrau den Sprecher. „Erzähle das, was ich verlangte!" — „Vor neun Tagen," — fuhr der Knappe fort, „an einem dunkeln Abend überfiel uns Behmen mit seiner Schaar, diesmal an Zahl uns weit überlegen. Bald fiel mein Herr, getroffen von des Grafen Lanze, wir aber, seine getreuen Knappen, wurden durch den Tod unsers geliebten Herrn nur noch mehr zu brennender Wuth entflammt, wir fielen über den Feind her und retteteten aus des Erbfeindes Händen die Leiche unseres Gebieters. Und damit wir den letzten Befehl, den er uns gegeben, erfüllten, ließ ich auf dem Kampfplatze einen Scheiterhaufen von fünfhundert erschlagenen Feinden erbauen und darauf seinen Leib zu Asche verbrennen, die ich in eine Urne schloß, welche wir aus dem nahegelegenen Kloster der Ursulanerinnen geholt haben." — Diese Aussage schrieb der Mönch wörtlich auf ein Pergamentblatt, ließ auch die sieben Trauertage Adelgunden's nicht aus und fügte dann aus freiem Antriebe noch eine Beschreibung der Begräbnißfeier bei. — „Versiegelt das Pergament, mein Vater" — sagte darauf die Burgfrau zu dem Mönche — „und verwahrt es wohl in dem Archiv Eures Klosters." — Dann entfernte sie sich, gefolgt von dem Mönche und dem Knappen.

Ein volles Jahr war verflossen, ehe die verwittwete Adelgunde sich von der düstern Burg Hochmannswalden, dem Schauplatz ihrer Angst, Sorgen und Schmerzen entfernte und nach dem Wohnplatze ihrer Kindheit, nach der Burg Rheinstätten übersiedelte. Sie besaß keine Verwandte, weder von ihrer noch von des verstorbenen Ritters Seite; auch hatte sie keine Kinder. Ihren sehr bedeutenden Reichthum verwandte sie größtentheils zur Unterstützung der Armen und lebte selbst in großer Zurückgezogenheit. Nur den Schloßgarten besuchte sie häufig, wo die dichtbelaubten Buchen und Eichen, die klaren Bäche und die duftenden Blumen ihren Gesang zu der Harfe empfingen. Sie sang um ihres Lebens kurzen Frühling; Liebe und Treue war der Inhalt ihrer Lieder. Die Worte selbst besitze ich nicht. Sie werden auch keine andere gewesen sein als, welche in jedes treue Herz und in jedes fromme Gemüth eingeschrieben sind. Diese Worte aber bleiben sich immer gleich.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brand in Memel.

Da wir nach der ersten Schreckensnachricht von dem Brande in Memel wenig Zusammenhängendes wieder gehört haben, so geben wir unsern Lesern hier folgenden ausführlichen Bericht der Ostsee-Zeitung:

Wohl selten ist ein Ort von einer so großen Feuersbrunst heimgesucht worden, als Memel. Man muß die Trümmer und Schutthaufen sehen, um sich ein wahres Bild von den fürchterlichen Verheerungen machen zu können, die durch das Feuer herbeigeführt sind, welches am 4. d. Mts. Abends nach 6 Uhr bei einem orkanähnlichen Nordweststurme im Wilh. Muttray'schen Speicher auf der Vitte in der Nähe des Ballastplatzes ausbrach, sich in wenigen Stunden über die Stadt verbreitete, und sogar das hinter dem Steinthor eine gute Viertelmeile von Vitte entfernt liegende Gut Butzargen erreichte und zerstörte.

Es sind binnen kaum 24 Stunden durch dieses Feuer eingeäschert worden:

In Vitte: 75 Grundstücke mit 2 Mühlen, 2 Schulen und circa 131 Gebäuden, die von circa 450 Familien und circa 1500 Personen bewohnt waren. Die Gebäude sind bis auf sechs werthvollere Grundstücke, die anderweitig unter Assecuranz gebracht sind, in der ländlichen Feuer-Societät mit 54,800 Thlr. versichert, eben so eine der Mühlen mit 13,080 Thlr.; in Memel: 213 Grundstücke mit mehr als 300 Wohnhäusern, in denen 516 Familien und 2784 Personen Obdach hatten. Zu den vom Feuer verzehrten Gebäuden gehören das Zoll-Amt, die Bank, die Flachswaage, die Heringsbrake, 3 Salzmagazine, das Theater 5 Schulen, inclusive der Navigations-Schule, die lutherische, die reformirte und die lithauische Kirche. Wie viele Speicher abgebrannt sind, ist noch nicht festgestellt, es dürften deren aber circa 50 sein. Von den öffentlichen Gebäuden sind vom Feuer verschont geblieben: das Rathhaus, das Landrathsamt, die Post, die katholische Kirche, das alte, schon ein paar Male in Gefahr gewesene Börsen-Gebäude, sowie die Capelle der Baptisten, die merkwürdiger Weise nicht brannte, trotzdem die Gebäude, zwischen denen sie in unmittelbarer Nähe stand, ein Raub der Flammen wurden. Ebenso ist es zu bewundern, daß das de le Chaux'sche Haus jenseits der Dange, der Börse gegenüber, vom Feuer

Landesbibliothek Oldenburg

nicht ergriffen wurde, während sämmtliche Gebäude ringsum niedergebrannt sind. Ferner sind ganz vom Feuer verschont geblieben diesseits der Brücken sämmtliche Besitzungen, die von der Töpferstraße — in der nur zwei Gebäude abgebrannt sind — östlich liegen und wozu unter Anderem die Polangen und Libauer Straße, der Roßgarten und die Linden-Allee gehören, jenseits der Brücken die Gebäude auf der Huk, in der Grabenstraße und auf dem Friedrichsmarkt, so wie die Gebäude außerhalb des Steinthors, von denen nur eins vom Feuer verzehrt sind. Holzgarten sind im Ganzen 4 durch Feuer zerstört und damit auch die darin befindlich gewesenen geschnittenen Holzwaaren und Rundhölzer, so wie eine auf städtischem Grunde gestandene Mühle, indessen soll der Verlust an Holzwaaren nicht so bedeutend sein, als man Anfangs befürchtete, da viele Balken im Wasser liegen und dort vom Feuer verschont geblieben sind. Die Holzlager im Moirschen Garten neben der Dangr hat das Feuer nicht erreicht, dagegen einige Wohngebäude im Holzgarten zerstört. Ungefähr schätzt man den Verlust: an Gebäuden auf 800,000 Thlr., Mobiliar 600,000 Thlr., Salz 400,000 Thlr., Hanf und Flachs 1,000,000 Thlr., Holz und Mühlen 200,000 Thlr., Waaren im Packhofe 400,000 Thlr., diverse Waaren 1,000,000 Thlr. Zusammen 4,400,000 Thlr. So viel bis jetzt bekannt geworden, ist eine Person in der Vitte'schen Schule verbrannt, und eine durch das Einstürzen einer Mauer getödtet worden. Zwei Kinder werden vermißt.

Die Büßerin in Hamburg.

In der Steinstraße in Hamburg wohnt eine von ihrem Manne getrennte, 34jährige Frau Th—n. Sie ernährte sich theils mit einem kleinen Band- und Zwirnhandel, zu welchem ihr der bekannte Frauenverein für Armen- und Krankenpflege verholfen hatte, nachdem er die traurige Lage jener Frau in Erfahrung gebracht. Dieselbe hatte im vorigen Jahre ein 4jähriges Söhnchen, welches elend und verwachsen war, durch den Tod verloren, ihr jüngstes Kind aber, jetzt ungefähr zwei Jahre alt, ist gleich nach der Geburt von der Allgemeinen Armenanstalt auf dem Lande unterbracht worden. Die Mutter verrichtete auch grobe Arbeiten außer dem Hause, sie zeigte stets den größten Fleiß und Unverdrossenheit bei Allem, wodurch sie ihren Unterhalt verdienen konnte. Nun waren ihr aber auch von gewisser frommer Seite her Tractätlein zur Gratis-Vertheilung bei Ausübung ihres kleinen Handels zugemittelt worden, wofür sie eine Vergütung erhielt. Diese Tractätlein, welche sie leider selbst las, verdrehten der Frau Th—n den Kopf und sie gab sich darauf der fixen Idee hin, harte und öffentliche Buße für ihre Sünden thun zu müssen. Am 18. October, Morgens vor 9 Uhr, verließ sie ihre Wohnung, um nach St. Georg zu zwei unverheiratheten ältlichen Damen sich zu begeben, wo sie die Hausarbeiten zu verrichten pflegte. Aber in welchem Zustande machte sie sich auf den Weg. Sie hatte keine andere Bekleidung behalten, als einen dünnen Unterrock, barfuß, mit fliegendem Haar, jedoch einen Schleier über das Gesicht geworfen, ein Gebetbuch des bekannten Herrn Craig über die nackte Brust gebunden, so kam die unglückliche, verwirrte Frau bei jenen Damen an. Wie es möglich war, daß sie, von einem Haufen Jungen gefolgt, von jedem Vorübergehenden verwundert angegafft, den Weg nach St. Georg zurücklegen und sogar ohne angehalten zu werden, das Steinthor passiren konnte, ist uns unbegreiflich. Man kann sich das Erstaunen der Personen denken, zu welchen Frau Th—n kam. „Ich thue Buße! thue Buße!" antwortete sie auf alle Fragen. Man gab ihr Geld und Brot und forderte sie auf, nach Hause zurückzukehren. Es geschah, abermals unter Begleitung eines lärmenden und spottenden Knabenhaufens. Die Dame aus dem Frauenvereins, deren Obhut die Th—n besonders anvertraut war, fand sie am Donnerstag Morgen ziemlich vernünftig, suchte ihr durch eindringliche Vorstellungen den mystischen Spuk aus dem Kopfe zu vertreiben, hörte aber zugleich von den Nachbarn, daß jene geäußert haben sollte, man werde ihr das jüngste Kind zurückgeben und wolle sie dasselbe opfern, wie ja auch Abraham seinen Sohn habe opfern wollen auf Gottes Gebot! — Lag nicht in solcher Rede der klarste Beweis des Ursprunges ihres Irrsinnes? Am Freitag Morgen war Frau Th—n spurlos verschwunden. Es wurde am Stadthause Anzeige davon und der hier erzählten Vorgänge gemacht. Am Abend des nämlichen Tages fand man die Unglückliche bei der Lombardsbrücke, wir hören, in durchnäßtem Zustande, denn sie soll bereits im Wasser gelegen haben, wo sie wohl ihre Buße zu vollenden gedachte. Gegenwärtig befindet sich die Frau im Kurhause und es sollen nach ihrer zu hoffenden Widerherstellung alle Maßregeln getroffen werden, um die unseligen Folgen des Tractätlein-Lesens und der vom Pietismus angerichteten Begriffsverwirrung dieser Beklagenswerthen wieder aufzuheben. Frsch.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Großherzog von Oldenburg in Hamburg.

Nach vollbrachtem Sommeraufhalte in Eutin ist die großherzogliche Familie, von einem sehr zahlreichen Gefolge begleitet, bekanntlich am Montag hier eingetroffen, von Lübeck aus per Extrazug. Im Publikum herrschte einige Verwunderung darüber, daß diese fürstlichen Reisenden nicht, wie sie es doch sonst zu thun pflegten, im Hôtel de l'Europe abstiegen, sondern dem Streit'schen Hôtel — im Range jenem allerdings gleich — den Vorzug gaben. Ein vielleicht allzuphantastereicher Kopf behauptete, der Großherzog habe seinem Freunde, dem Herzog von Nassau, eine Genugthuung verschaffen wollen wegen seines Erlebnisses im August d. J.: — Madame Tedesco hatte, am hiesigen Stadttheater gastirend, bereits die brillantesten und größten Gemächer im Hôtel de l'Europe für sich und ihre Familie in Beschlag genommen, als der Herzog von Nassau mit der seinigen eintraf. Es wäre von Seiten der Herren Hartmann & Brettschneider offenbar die gröblichste Verletzung der allen ihren Gästen schuldigen Achtung gewesen, die Künstlerin zu veranlassen, ihre Vor-Rechte aufzugeben, auch ist das den gedachten Hôtelbesitzern gar nicht eingefallen und würde bei Madame T., nebst Gemahl, dem sehr reichen Herrn de Fortunato, auch schwerlich von Erfolg gewesen sein.

Nachdem die großherzogliche Familie am Dienstag Vormittag eine Spazierfahrt durch die Stadt gemacht und in Wilcken's Keller gefrühstückt hatte, erschien sie in verschiedenen großen Magazinen des Neuenwalls und Jungfernstiegs, z. B. bei den Herren Inghirami & Block, Gerlach & Comp., in der königl. sächs. Porzellanwaaren-Niederlage, um Einkäufe zu machen. Bei Inghirami & Block zogen die vielen dort wieder vorhandenen Kunst-Gegenstände aus Italien, China, Japan ꝛc. die Aufmerksamkeit des Großherzogs in besonderem Grade auf sich. Er kaufte u. A. zwei große chinesische Glaslampen, ganz neuer Art und zum Aufhängen im Zimmer passend; sie wurden zum Geschenk für den Schwager des Oldenburger Fürsten, den Großherzog Constantin in Petersburg bestimmt. Zwei japanische Porzellan-Vasen, zwei Galvano-Plastik-Bilder mit Schlacht-Darstellungen, so wie eine Anzahl kleinerer Kunstobjecte erstand der Großherzog ebenfalls in jenem renommirten Magazin und erinnerte selbst an den Besuch, den er voriges Jahr, in Gesellschaft des Königs von Preußen, daselbst abgestattet. — Um 7 Uhr gestern Morgen ging ein Theil der großherzoglichen Familie und Suite nach Harburg ab, und um 9 Uhr das großherzogliche Paar, der 11jährige Prinz Elimar, dessen Erzieher, Baron von Washington, und der Hofmarschall von Wedel nach Schwerin.

Der politische Zustand unseres Landes.

Neben dem Interesse, welches das Oldenburger Publikum so ungetheilt in Anspruch nimmt — ich meine, das jüngst in veränderter Gestalt wiedereröffnete Theater, und in diesem wieder die in nächster Zukunft zu erwartende Zaubererscheinung der Tochter Terpsichore's, der sinnverwirrenden Pepita — neben diesem Interesse tritt die Aufmerksamkeit, auf welche die nächstens erfolgende Eröffnung unseres Landtags einen so großen Anspruch hat, in einen so tiefen Hintergrund zurück, daß man zweifeln muß, ob die bei Gelegenheit der neulich stattgehabten Wahlen theilweise wenigstens anscheinend wiedererwachten engpatriotischen Gefühle nicht etwa blos ein Ausfluß des Ehrgeizes der Parteiführer waren, keineswegs aber in dem Volke selbst ihre Wurzel hatten. Wenn auch bei jenen Wahlen die Betheiligung in fast allen Landestheilen eine so unbedeutende war, daß nicht selten kaum die Zahl der zu wählenden Wahlmänner von den Urwählern anwesend war, so wollen wir daraus noch nicht schließen, daß die in dem wohlthätigen Jahre 1848 aufgerüttelte Theilnahmlosigkeit des in dem ruhigen Genusse seiner Wohlhabenheit erschlafften Oldenburger Volkes völlig wieder zurückgesunken sei in jenen Zustand der Apathie, den ärgsten Feind des Fortschritts und der Freiheit; wir sind vielmehr der Ansicht, daß der einmal erweckte Funke, wenn auch langsam und nicht selten durch hemmende Gegenstände niedergedrückt, siegend endlich die Schranken durchbrechen und leuchtend im Bewußtsein seiner Kraft dem vorgesteckten Ziele zueilen wird — der Freiheit des Geistes. Augenblicklich liegt wohl der Hauptgrund jener anscheinenden Theilnahmlosigkeit an den theuersten Interessen unseres Landes in dem Gefühle, welches sich Aller bemächtigt hat, daß unter dem Einflusse des neugeschaffenen Wahlgesetzes nur dem Vermögen, der Steuerkraft die Macht zustehe, welche nach natürlichen Gesetzen jedem einzelnen selbstständigen Staatsbürger in gleichem Maaße zugestanden werden solle — ein Gefühl, welches zur gänzlichen Entmuthigung nothwendig führen muß und dem äußerlich niedrig Stehenden den hebenden und die drückende Lage erleichternden Gedanken raubt, daß vor der gemeinsamen Mutter, dem Vaterlande, kein Unterschied zwischen dem Begüterten und dem Armen geduldet werde, daß Angesichts des Staats nur der Geist und das Herz entscheidend sei. Dieser Gedanke giebt dem Engländer mit jenem vollen Selbstbewußtsein zugleich eine Achtung vor dem Gesetze, als dessen Mitschöpfer und Schützer er sich betrachtet, daß er als Staatsbürger allen Völkern der Erde als Muster vorsteht. Deutschland wird noch manche läuternde Flammen zu durchwaten haben, ehe es diesen Standpunkt erklimmt. (Forts. folgt.)

Druck und Verlag von Heinrich Klesser in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XI. Jahrgang. Sonnabend, den 4. November 1854. № 87.

Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.

(Fortsetzung.)

Eines Tages meldete der Burgwart die Ankunft eines Fremden. — „Wer ist's?“ fragte die Burgfrau mit einiger Furchtsamkeit. — „Der Ritter Eberhard v. Alzingen“ — entgegnete der Gefragte. Adelgunden's Gesicht wurde plötzlich blaß; aber das war nicht die Blässe der Furcht, sondern die des Lebens und der Freude. — Am Abend gingen Adelgunde und Eberhard im Schloßgarten spazieren und sprachen mit einander von ihrer Jugend, wo Adelgunde vierzehn und Eberhard achtzehn gewesen. „Adelgunde!“ hob Eberhard plötzlich an. — Nun ist alles erfüllt! Du hast Dich Deinem Eid mit der größten Strenge unterzogen, hast ihn völlig erfüllt und uns steht nun nichts im Wege, als — „Als?“ fragte die junge Burgfrau und sah verschämt und erröthend zur Erde. — „Als dein Jawort!“ endete der Ritter und drückte der Jugendgespielin züchtiglich die Hand. — „Wo bist Du denn so lange gewesen?“ fragte Adelgunde ausweichend. — „Im heiligen Lande,“ entgegnete Eberhard v. Alzingen. „Als ich vor sieben Jahren diese Gegend verlassen mußte — suchte ich den Tod. Doch hat er mich verschont und jetzt dank' ich's ihm. Wie aber ist es Dir ergangen? Schenke mir einen Blick in Dein dunkles vergangenes Leben!“ Beide setzten sich und Adelgunde begann: „Du kennst ja die uralten Fehden zwischen dem Hause Rheinstätten und Hochmannswalden und wirst Dich erinnern, wie mein Vater endlich des Kampfes müde, beim Anblick so vieler brennenden Dörfer und verheerter Felder keinen größern Wunsch hatte, als diese Feindschaft durch einen Familienvergleich zu schlichten. Als daher am schrecklichen 17. Oct. 1440, den Du und ich nie vergessen werden, der junge Moritz von Hochmannswalden in unsere Burg ritt und zur Beilegung des hundertjährigen alten Haders um meine Hand warb, wußte mein Vater nicht viel dagegen einzuwenden. Liebte mich Moritz, Schwabens Entsetzen und der Schrecken der Churpfalz? Ich weiß es nicht, nur das weiß ich, daß ich ohnmächtig meinem Vater in die Arme fiel, nachdem er mir in recht warmen Farben vorgestellt, daß ich tausende von Bürgern und Bauern mit ihren Kindern vor Feuer und Schwert errettete, wenn ich einwillige. Mein Vater aber forderte nicht, er bat. — Am Abend unserer Hochzeit, als ich mit Moritz allein war, trat er finstern Blickes zu mir, nahm meine Hand und sagte: „Adelgunde, ich weiß Du liebst mich nicht, aber große Zwecke erheischten unsere Verbindung, Du hast mir zwar heute das Treuwort gegeben, aber ich weiß, daß Du Dich nicht ungern bald wieder befreit sehen möchtest von dem alten Familienfeind. Du bist ein Guelf — ich bin ein Ghibellin! So höre denn: Kampf und Krieg ist mir nothwendig zum Leben und ich werde wenig auf der Burg sein, vielleicht falle ich das eine oder andere Mal. Darum schwöre mir, daß Du nach meinem Tode sieben Tage und sieben Nächte bei meiner Asche trauern und in Nonnentracht gekleidet, nichts essen und trinken willst, als was die Nothwendigkeit bedingt. Schwörst Du mir dies?“ — Ich bemerkte in seinen Augen eine unheimliche Flamme und schwieg. — „Erfüllst Du diesen Eid nicht,“ — fuhr er fort, — „so wird ein schrecklicher Tod Dein Loos sein!“ — Ich ging zum Crucifix und schwur. Von diesem Augenblick hörten die Feindseligkeiten zwischen den Guelfen und Ghibellinen auf und mein Vater starb nach Jahresfrist in Frieden. Ich stand nun allein in der Welt, aber Gott ist barmherzig gewesen — ich bin frei!“

„Und auch Graf Behmen ist verschollen?“ fragte der Ritter nach einer Pause.

„Ich höre diesen Namen nicht gerne, Eberhard,“

Landesbibliothek Oldenburg